Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 16 (1933)
Heft: 5

Artikel: Die materielle Macht der Kirche
Autor: Hartwig, Theodor
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-408311

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Diskussionsredner noch von seiten des Referenten im Schlusswort. Den Schreiber als reichsdeutsche Importware hinzustellen, wie es Pfarrer Hänny getan hat, war diesmal ein verfehlter billiger Appell an einen übertriebenen Nationalismus. Aber zum mindesten Anstand gehört es, dass, wenn der kath. Berichterstattung dieser in ihren Augen anrüchige Vorwurf geeignet erscheint zur Publikation, dass dann auch die deutliche, an Hand der Berner Niederlassungsbewilligung belegte Antwort publiziert wird. Aber das passt nicht hinein in die Kampfmethoden für ein Reich Gottes auf Erden, so wenig wie das, was der Korreferent zu hören bekam, als er in Geschichte machte (Inquisition etc.) und das, was der heute noch zur katholischen Kirche gehörende Vizeammann Stutz in Lenzburg zu sagen hatte, als der bekannte Vorwurf von der Unmoral des Freidenkertums mit einem einzigen Beispiel erhärtet werden sollte. Aber eben, was würden die gläubigen Schäflein denken, wenn bekannt würde, wer schon alles mit dem Lenzburg «hinter den Gittern» zu tun hatte? Als der Schreibende in seinem Schlusswort vor allem darauf näher einging, was von einem solchen Gottesreich auf Erden zu halten sei, das mit den zugegebenen *Machtmitteln* herbeigeführt werde, da konnte der Grencehener Pfarrer, dem vorher schon einige Zwischenrufe entwichen, sich schon gar nicht mehr halten und gab die Erklärung ab, dass von kath. Seite eine nochmalige Beteiligung an einer solchen Aussprache abgelehnt werde. Die Tatsache, dass bei einem Thema wie «Die Kirche als Instrument der herrschenden Klasse» die Reibungsflächen mit der katholischen Kirche, die am ausgeprägtesten den Machtstandpunkt vertritt, grösser sind als wie mit irgend einer andern religiösen Gemeinschaft, hatte mich nämlich zur Erklärung bewogen, dass wir gerne mit einem allgemeineren Thema wiederkämen, damit auch die Protestanten mehr auf ihre Rechnung kommen könnten.

Soviel über den Bericht im «Morgen». Nun können sich die Leser vielleicht einigermassen vorstellen, was die kath. «Neuen Berner Nachrichten» für einen *Bericht über diesen Bericht* machten. Denn darum handelt es sich im Artikel *«Obacht vor den Gottlosen»* in der Nummer vom 16. Februar. Da steht neben andern Unwahrheiten wörtlich: «Die Zentrale der Freidenker (Gottlosen) befindet sich in Zürich (für die romanische Schweiz in Lausanne). Sie hat die Aufgabe, in den Städten und Dörfern sogenannte Zellen der Gottlosen zu gründen, die als Ableger der Schriften und Verbreiter derselben gedacht sind. Als besonders günstige Treibhäuser der Gottlosenidee werden die sozialistischen Volkshäuser deklariert... Wer mit Russland verbunden ist, soll sich nicht mit Friedensgedanken brüsten. Dieser Schwindel!» Gesinnungsfreunde, merkt ihr, was mit einer solchen Sprache bezweckt werden soll? — Damit selbst die «Neuen Berner Nachrichten» merken, wo der Schwindel steckt, rate ich ihnen an, ganz einfach den «Freidenker» zu abonnieren (so wie unser Sekretariat die «Neuen Berner Nachrichten» abonniert hat), dann ist ihrer Redaktion Gelegenheit geboten, sich genau zu informieren; denn wir Freidenker arbeiten mit offenen ehrlichen Mitteln und haben nicht etwa noch ein Geheimorgan nur für Mitglieder unserer Vereinigung; vielleicht erweist uns dann einmal ein Vertreter des katholischen Blattes der Bundesstadt die Ehre des Besuches an einem unserer Vorträge in Bern, damit er wirklich aus der Quelle schöpfen kann und nicht mehr auf eine fragwürdige Berichterstattung des «Morgen» angewiesen ist.

Auch an die Adresse des Ev. Pr. (Evangelischer Pressedienst) geht diese Einladung. Er merkt dann, dass wir nicht öffentliche Vorträge mit anschliessender Diskussion veranstalten, um *Resolutionen* zu fassen. Dieses Werbemittel brauchen wir nicht, besonders nicht, wenn solche bewusst unwahre christliche Berichterstattungen besser *für uns* werben. Denn *bewusst falsch* ist der Schlussatz dieses Pressedienst-Berichtes der lautet: «Nachdem die Veranstalter sahen, dass sie sich in der Minderheit befanden, wurde von der Fassung einer Resolution Umgang genommen.» Vom Vortrag in Gränichen am Samstag Abend, da die Mehrheit der Anwesenden sich ihrer Weltanschauung nach als Freidenker enthüllten, spricht auch der Ev. Pr. nichts, denn sonst würde ja die Begründung, weshalb wir keine Resolution fassten, als Schwindel entlarvt.

Der Leser mag nun selber urteilen, «ob es die Sache unserer Gegner oder die unsere nötiger hat, mit «Schwindel» verteidigt zu werden! *R. Staiger.*

Die materielle Macht der Kirche.

Die Kirche, die krampfhaft bemüht ist, im sozialen Leben als geistige Macht zu gelten und als solche den «Materialismus» heftig zu bekämpfen, vermag heute ihre eigene Macht nur mehr mit materiellen Mitteln zu behaupten; sie weiss sehr genau, dass 90 Prozent ihrer «Gläubigen» nicht mehr gläubig sind und nur durch eine wohlgefügte Organisation im Banne der «Glaubensgemeinschaft» erhalten werden können. Der Apparat der Kirche verschlingt ungeheure Summen, aber ohne Regiespesen lässt sich eben eine Massenbewegung nicht aufziehen.

Die Opferwilligkeit der Gläubigen reicht nicht mehr aus. Das materielle Interesse siegt über die immaterielle Idee. Wohl gibt es auch Jenseitsinteressen. Himmlische Belohnun-

Feuilleton.

Vom Erleben Gottes.

Unsere Unterhaltung war — ich weiss nicht mehr, wie es kam — auf religiöse Fragen geraten und schliesslich in ein ziemlich temperamentvolles Argumenteduell zwischen Stromberg und Frau Eiken, unserer Gastgeberin, ausgeartet. Zäh und nicht ungeschickt verteidigte Frau Eiken ihren Glauben an die Existenz eines «höheren Wesens», aber Strombergs unerbitterliche Logik zerpflückte alle ihre Gründe zu albernen Sinnlosigkeiten, sein überlegener Zynismus liess ihr nur eine wirre Menge blamabler Lächerlichkeiten übrig. Leicht verstimmt und unsicher zögernd wich sie am Ende auf den letzten Stützpunkt zurück, den Leute mit religiösen Gefühlen und Bedürfnissen den Attacken der Vernunft entgegenzusetzen haben:

«Das Für und Wider standesgemässer Ueberlegungen ist ja belanglos und sinnlos. Was will unser armseliger Verstand, unser winziges Vernunftsfünkchen gegenüber der Erhabenheit Gottes —» Stromberg unterbrach: «Nun kommen Sie noch damit! Womit wollen Sie denn überhaupt etwas erkennen, wenn nicht mit ihren Sinneswerkzeugen und Ihrem — ich will ja gern zugeben: armseligen und winzigen — Verstand?»

«Das ist ja der Grundirrtum, wir können Gott gar nicht erkennen. Erleben muss man Gott! Freilich, wenn ihr's nicht im innern Herzen spürt, ihr werdet's nie erjagen.»

«So?! Erleben muss man Gott? Sagen Sie bloss, wie macht man das?» «Lassen Sie doch Ihren billigen Hohn! Dazu ist das Thema doch zu ernst. Wandern Sie einmal einsam durch die Majestät der Alpenwelt... Hoch über Ihnen die Sterne erzählen von der tiefen Weisheit ihres Schöpfers... Ihre Seele beginnt mitzuschwingen in der Harmonie des Alls — dann werden Sie vielleicht auch die unmittelbare Gewissheit Gottes erleben, erfühlen, jenseits von allem Denken.»

«Da kann ich einfach nicht mehr mit. Was gewisse Falten in der Erdoberfläche mit der schlauen Fiktion «Gott» zu tun haben — das wird mir stets schleierhaft bleiben. Und was die Sterne —»

«Ihr seid langweilig!» — opponierte Brade gegen dieses Thema — «Tichon, gib mir eine Zigarette!»

Tichon Meike reichte ihm sein Zigarettenetui, dann wandte er sich der Debatte zu:

«Sie haben recht, gnädige Frau, man muss Gott erleben.»

«Nicht wahr?! Endlich einer, der auf den Kern des Problems eingeht!» freute sich Frau Eiken über die unerwartete Unterstützung.

«Ja. Ich habe Gott auch erlebt. Aber nicht in den Alpen, sondern in Ostpreussen, tausendneunhundertvierzehn.

Es war einige Wochen, bevor Hindenburg uns in die Sümpfe trieb. Ich war damals Unterleutnant in der russischen Armee. Wir hatten unter ziemlichen Verlusten ein Dorf gestürmt, spät abends. In Brand geschossene Häuser leuchteten unserem misstrauischen Einmarsch, aber nur das qualengellende Brüllen verbrennenden Viehs zeugte von Leben, die Einwohner waren geflüchtet. Unsere Kompagnie erhielt den Befehl, in dem Dorf zu bleiben.

gen und höllische Strafen sind sehr materielle Interessen für einen wahrhaft gläubigen Menschen, aber noch dringlicher sind die irdischen Bedürfnisse: Stärker als Gott sind die Wirtschaftskonkurrenzen auf der Erde!

Die Kirche hat sich niemals allzu sehr auf Gott verlassen. Mochten die Evangelien verkünden: Ihr sollt keine Reichtümer sammeln! Die Kirche sammelt Reichtümer, denn wirtschaftliche Macht bedeutet politische Macht. Im Mittelalter verfügte die Kirche über einen grösseren Grundbesitz als irgend ein weltlicher Fürst. Als selbständige wirtschaftspolitische Macht brauchte sie nach keiner Regierung zu fragen; sie war ein Staat im Staate. (Vgl. « Christertum in Theorie und Praxis », erhältlich im « Urania »-Verlag, Biel.)

Das ist sie heute nicht mehr. Nur in Mexiko haben die kirchlichen Organisationen heute noch Grundbesitz in mittelalterlichem Ausmasse, und der Kampf, den die Kirche gegen die mexikanische Verfassung vom Jahre 1917 führt, ist ein Wirtschaftskampf, ein Kampf um die Erhaltung des kirchlichen Privatbesitzes; sie führt diesen Kampf mit legalen und illegalen Mitteln und unterstützt ihn ausserhalb Mexikos mit einem Lügenfeldzug, indem sie « Christenverfolgungen » konstruiert. Die Kirche weiss, dass der Zusammenbruch ihrer wirtschaftlichen Macht in Mexiko zugleich das Ende ihrer geistigen Vorherrschaft und das Ende ihrer politischen Geltung in Mexiko bedeutet.

Aber auch in Europa ist die Kirche noch immer im Besitze von ausgedehnten Landflächen und von zahlreichen industriellen Unternehmungen. Die Kirche ist selbst ein kapitalistisches Institut und schon darum ist sie an der Erhaltung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung interessiert.

Es ist sehr schwer, den Besitz der Kirche statistisch zu erfassen, denn die Kirche ist natürlich bemüht, ihren Besitzesstand möglichst zu verschleiern. Dennoch ist es einigen unserer Sektionen gelungen, den Kirchenbesitz wenigstens in groben Umrissen zu erfassen. Unsere tschechische Sektion « Volna myslenka » (Prag) hat eine Broschüre herausgegeben, in welcher der Kirchenbesitz in der Tschechoslowakei verzeichnet ist, und zwar nicht nur das Grundeigentum, sondern auch die industriellen Unternehmungen. Nach dieser Aufstellung besitzt die katholische Kirche in der Tschechoslowakei nicht weniger als 383,000 Hektar an Grund und Boden und ihr Vermögen wird auf mehr als eine Milliarde tschechische Kronen geschätzt. Dennoch betragen die staatlichen Zuwendungen an diese « arme » Kirche mehr als 330 Millionen Kronen jährlich.

Auch in Oesterreich erscheint die katholische Kirche als Grossgrundbesitzerin. In Niederösterreich umfasst der Kirchenbesitz 68,168 Hektar, während daneben 47,463 Kleinbauern nur 33,771 Hektar inne haben. Für das Burgenland betragen die entsprechenden Zahlen: 11,070 Hektar gehören der Kirche, 13,464 Hektar den Kleinbauern. Für Steiermark: 101,030 Hektar befinden sich im Besitze der Kirche, nur 83,524 Hektar kommen auf 55,970 Kleinbauern, das sind 49 Prozent der agrarischen Bevölkerung. In Oberösterreich hat die Kirche « nur » 55,669 Hektar, während der Kleinbauernbesitz für 27 Prozent der Bauernschaft insgesamt 21,376 Hektar beträgt und mittlere Wirtschaften für 21 Prozent der Bauernschaft auch erst 55,043 Hektar umfassen.

Aus diesen Zahlen ergibt sich zur Genüge, dass die « geistige » Macht der Kirche auf dem Lande schon deshalb nicht gebrochen werden kann, weil sie in erster Linie wirtschaftlich fundiert ist. Man kann nicht erwarten, dass Menschen, welche direkt oder indirekt wirtschaftlich von der Kirche abhängen, aus derselben austreten.

Ausser Grundbesitz, Industriebetrieben und Finanzkapital der Kirche sind es insbesondere Krankenanstalten, Schulen und Kinderheime, die sich in der Hand der Kirche befinden, und durch welche ein materieller Druck auf die Gläubigen ausgeübt wird. Die ganze Missionstätigkeit der Kirchen in den Kolonien stützt sich auf derartige materielle Mittel. Der Seelenfang knüpft an Krankenfürsorge, Kinderpflege und Unterrichtsbetrieb an. Die « innere » Mission der Kirche in Europa arbeitet mit ähnlichen Mitteln, und die Kirche ist in allen Ländern bemüht, die Armenfürsorge in ihre Hand zu bringen.

In Ungarn ist dies der Kirche vollständig gelungen, und der Kultusminister hat verfügt, dass die Kirchengemeinden berechtigt sind, Kirchensteuern einzuheben und « diese können im Notfalle auch staatlich eingetrieben werden ». Von diesen Steuern sollen angeblich 40 Prozent für die Armenpflege verwendet werden. Auf diese Weise sucht die Kirche die Armenpflege ganz in ihre Hand zu bekommen. Es sollen « von den Bewohnern der Kirchengemeinde ohne Unterschied des Religionsbekenntnisses (!) Spenden gesammelt » werden, wodurch sonstige « Almosenspenden abgelöst » sind.

Es ist klar, dass die Kirche durch diese Monopolisierung der Armenpflege eine gewaltige Stärkung ihres « ideellen » Einflusses in den notleidenden Schichten erhoffen darf. Dem gleichen Zwecke dient das gesamte Caritaswerk der katholischen Kirche, welches das moralische Ansehen der Kirche nach aussenhin erhöht und es der Kirche ermöglicht, Anspruch auf Spenden für ihre Wohlfahrtszwecke zu erheben.

Auch die Konkordatsbestrebungen der Kirche zielen vielfach nur darauf ab, in konfessionellen Schulen Beschäftigung für tausende « arbeitslose » Klosterbrüder und Klosterschwestern zu finden. Die kirchlichen Orden sind die Funk-

---

Wir trafen Vorkehrungen gegen die Brände, erschossen halbverkohlte Kühe und Schafe, klebten Plakate an die Mauern, stöberten vergeblich im Gemeindeamt nach Papieren — es war schon lange nach Mitternacht, als wir in die Quartiere kamen.

Man hatte mir ein kleines nettes Häuschen zugewiesen, eine Art Datscha, etwas abseits lag es. Mit entsicherter Pistole durchsuchte ich die Räume. Im Erdgeschoss war niemand, aber wie ich die Treppe hinaufstieg, hörte ich jemand singen. Eine Frauenstimme: «Was Gott tut, das ist wohlgetan, er ist mein Licht und Leben...»

Schussbereit — im Krieg verbarg Heimtücke sich oft hinter frommen Liedern und geweihten Gewändern — schussbereit riss ich eine Türe auf: Ueber eine Wiege gebeugt sass da eine junge Frau. Feindselig starrte sie mir fremden Eindringling entgegen. Betroffen stand ich einige Sekunden, dann teilte ich ihr mit, dass ich in ihrem Haus einquartiert sei und bat um ein Nachtlager. Sie antwortete: «Wollen Sie mir auch meinen Jungen wegnehmen?»

«Aber nein, durchaus nicht!» Ich konnte mir den Sinn ihrer Worte nicht recht erklären.

Meine Zusicherung hatte sie anscheinend zutraulicher gemacht, und wir kamen ins Plaudern. Was mir nicht besonders lieb war, denn ich war derb müde.

... Ich sollte ihren Jungen nur einmal anschauen, was das für ein prächtiger strammer Bursch sei.

Auch das noch! Aber es blieb mir nichts weiter übrig, als näherzutreten und ein paar anerkennende Worte zu sagen. Sie hob den Kleinen aus der Wiege und hielt ihn mir entgegen.

Vom Oberschenkel anfangend hatte ein Granatsplitter den Leib des Säuglings aufgeschlitzt bis hinauf zur Brust, dort war er stecken geblieben. —

Zwei Tage lag ich dort im Quartier. Gnädige Frau, darf ich Sie bitten, sich möglichst anschaulich vorzustellen — vielleicht unterstützt es Ihre Vorstellungskraft, wenn Sie dabei an Ihren eigenen Sohn denken:

Zwei Tage habe ich die arme wahnsinnige Mutter beobachtet, wie sie die zerfetzte Leiche ihres Kindes an die Brust legte, Wiegenlieder und Choräle summte, wie sie ihren Jungen badete, das Wasser wurde rosa gefärbt von der zerrissenen Bauchhöhle — können Sie sich das gut vorstellen, ja? — dann packte sie ihn in Windeln, schaukelte die Wiege...

Gelingt es Ihnen, diese Mutterliebe nachzuempfinden, die aus der Verzweiflung der Wirklichkeit in den Wahnsinn flüchtet?

In jenen beiden Tagen habe ich Gott erlebt, jenseits von allem Denken. Ich erschoss die arme Mutter, als wir aus dem Dorf wieder abzogen. Ihr Kind in der Wiege stank schon vor Verwesung.

Das war mein erstes Erleben Gottes. Es blieb nicht das einzige. Tausendfach habe ich ihn noch erlebt, auf den Schlachtfeldern im Wimmern verstümmelter Menschen und Tiere, in den fiebernden Augen tuberkulöser Kinder, in der mit Maschinengewehren zusammengeschossenen Empörung hungernder Erwerbsloser ... Vielleicht, gnädige Frau, wäre es für die Erweiterung und Vertiefung ihrer religiöser Erlebnisse sehr förderlich, wenn Sie einmal statt einer Fahrt in die Alpen eine gründliche Studienreise in die Elendsquartiere der Großstädte unternehmen würden — —?

Bruno Vogel.

tionärschulen der Kirche. Geistliche und Krankenschwestern sind Agitatoren des Klerikalismus und die Bahnhofsmissionen sind die letzten Ausläufer des gewaltigen Apparates der Kirche, die durch materielle Mittel Seelen- und Wählerfang betreibt.

In neuester Zeit ist die Kirche bestrebt, durch eigene Arbeiter-Missionäre an die breiten Schichten der Werktätigen heranzukommen, und an der katholischen Universität in Lille werden eigene Kurse abgehalten, in denen solche Arbeiter-Missionäre herangebildet werden.

Nun verstehen wir, warum in der Sowjetunion das gesamte Eigentum der Kirche als Staatseigentum erklärt wurde, so wie dies auch in der mexikanischen Verfassung vom Jahre 1917 vorgesehen war und neuerdings in Spanien durchgeführt werden soll. Die Trennung von Kirche und Staat ist eine politische Machtfrage. Mit ideologischen Mitteln allein ist die Kirche nicht niederzuringen. Solange die Kirche imstande ist, ihr Netz von materiellen Abhängigkeiten unversehrt zu erhalten, solange werden wir durch unsere agitatorische Tätigkeit die Trennung von Staat und Kirche nicht durchsetzen können, und die Kirchenaustrittsbewegung muss ihre natürliche Grenze an der materiellen Macht der Kirche finden.

Damit soll nicht gesagt sein, dass unsere Aufklärungsarbeit überflüsig ist; aber wir müssen sie sinngemäss eingliedern in den gesamten poltischen Kampf um den Fortschritt der Menschheit. Die Entscheidung im Kulturkampfe kann nicht an der ideologischen Kampffront fallen. Solange die materielle Macht der Kirche besteht, bekämpfen wir unseren Gegner mit unzureichenden Waffen. Erst nach der Eroberung der politischen Macht wird sich die Freidenkerbewegung voll und ganz entfalten können.

Die angeblich « unpolitische » Kirche hat in neuester Zeit ihre Haupttätigkeit auf das sozialpolitische Gebiet verlegt und ist bereit, einem Machtzuwachs auf diesem Gebiete zuliebe auf anderen Gebieten Konzessionen zu machen. So zum Beispiel die anglikanische Kirche erst kürzlich in der Frage der Geburtenregelung. *Karl Marx* hat Recht behalten, als er im Vorwort zur ersten Auflage seines Hauptwerkes « Das Kapital » gesagt hat: « Die englische Hochkirche verzeiht eher den Angriff auf 38 von ihren 39 Glaubensartikeln, als auf $^{1}/_{39}$ ihres Geldeinkommens. »

Und wir erkennen, dass auch die Freidenkerbewegung den politischen Tatsachen Rechnung tragen muss, wenn sie auf der Höhe ihrer Aufgabe bleiben will. In diesem Sinne haben wir in unserer Resolution auf dem Berliner Kongress festgestellt:

« In einer Zeit, da die Kirche zum Hauptträger der Kulturreaktion wird, kann die Freidenkerbewegung nicht bei den Methoden der wissenschaftlichen Aufklärung allein stehen bleiben, sondern muss sich unmittelbar im Zusammenhang mit den politischen Tatsachen einreihen... in die Kampffront gegen die politische und Kulturreaktion. » *Hartwig.*

Gesellschaftliches Denken.

Von Prof. Dr. *M. H. Baege*, Jena.

Bisher sind die Vorgänge des Denkens und Erkennens und ihre Ergebnisse: Die Begriffe, Theorien, Hypothesen, wissenschaftlichen Lehrmeinungen, weltanschaulichen Einstellungen usw. immer nur als Individualprozesse aufgefasst worden, d. h. man sah in ihnen nur das Ergebnis der Wechselbeziehung eines *einzelnen* Menschen mit seiner (natürlichen) Umwelt. Nun bestimmen die Einflüsse der Aussenwelt zweifellos und in hohem Masse unser Denken und Erkennen, ja, sie gebenj ihm die erste und nachhaltendste Anregung zu seiner Entfaltung und weiteren Entwicklung. Aber in fast noch höherem Masse sind unsere Gedanken und Erkenntnisse abhängig von der *gesellschaftlichen* Umwelt, in der wir aufwachsen und leben. Ieder Mensch ist in seinem Denken mehr oder weniger abhängig von den geistigen Strömungen seiner Zeit,, den Anschauungen seines Volkes, seiner Klasse usw., in die er hineingeboren wurde. Der grösste Teil der von uns gebrauchten Begriffe, theoretischen Vorstellungen, wissenschaftlichen Anschauungen und weltanschaulichen Einstellungen ist von uns einfach durch Tradition, durch den Einfluss des geistigen Milieus, in dem wir leben, nicht durch *selbständige* denkerische Auseinandersetzung mit unserer Umwelt, erworben. Die *Sprache* ist es vor allem, die diese geistige Beeinflussung des Menschen in seinem Denken und Erkennen durch die Gedanken und Anschauungen seiner Mitmenschen schuf. Sie hat ja nicht nur einen denkökonomischen Wert, sondern auch einen gesellschaftsbildenden. Sie verband die Individuen enger miteinander zu höheren Leistungsmöglichkeiten als die natürlichen sozialen Instinkte. Mit dem gemeinsamen Sprachgut bildete sich ein Grundstock gemeinsam für wahr gehaltene Begriffe, Urteile, Erklärungen, Auffassungen usw. heraus. Sie sind verdichtete Erfahrungen und als solche Gemeingut der Sprachgenossen, an denen jeder Einzelne Anteil hat. In solchen Gemeinbesitz wird nun jeder hineingeboren, und dieses soziale Sprach- und Gedankengut hat einen ausserordentlichen, gewaltigen Einfluss auf die Entwicklung des Individuums und der Gesellschaft.

Die Wirkung des Zusammenlebens, der Gruppen- und Gemeinschaftsbildung ist die einer gegenseitigen Beeinflussung und Bestärkung in gewissen Denk*gewohnheiten*. Bestimmte

---

Bilder aus der guten alten Zeit.

Wohl jeder von uns hat schon Gelegenheit gehabt, Gespräche mit anzuhören, in denen Redewendungen vorkamen, wie: «Ja, früher war es doch besser», oder «ja, die gute alte Zeit, die kommt nicht mehr» und nicht selten folgt darauf die Ergänzung, dass heute alles viel schlechter sei, weil es immer mehr Menschen gebe, die an keinen Herrgott glauben. Einige wenige Tatsachen aus vielen tausenden sollen uns daran erinnern, wie es in der guten alten Zeit um die Wohlfahrt von Arbeiter, Bauer und Bürger, von Mann und Frau bestellt war.

Die guten alten Fürsten.

Deutsche Untertanen wurden zur Zeit des nordamerikanischen Freiheitskrieges an England pro Mann um 100 bis 150 Taler verkauft.

Der Herzog von Braunschweig verkaufte	5232	Mann,
Der Landgraf von Hessen-Kassel verkaufte	16922	» ,
Der Fürst von Hanau verkaufte	2422	» ,
Der Markgraf von Ansbach verkaufte	1644	» ,
Der Fürst von Waldeck verkaufte	1225	» ,
Der Fürst von Anhalt-Zerbst verkaufte	1160	» ,

Für jeden Gefallenen erhielt der Landesfürst noch eine besondere Entschädigung. Daher schrieb der Fürst von Hessen-Kassel am 8. Februar 1777 an den Oberbefehlshaber der hessischen Truppen in Amerika: «... und erinnere Sie daran, dass von den 300 Spartanern, welche den Pass von Thermopylä verteidigten, nicht einer zurückkam. Ich wäre glücklich, wenn ich dasselbe von meinen braven Hessen sagen könnte.»

Fürwahr ein echter Landesvater der guten alten Zeit!

Frauenkauf in der guten alten Zeit!

Im Jahre 1815 versteigerte ein Mann in Pontefact seine Frau in aller Form auf öffentlichem Markte. Der Ausrufspreis betrug einen (englischen Schilling, losgeschlagen wurde sie für das Höchstgebot von 11 Schilling. 1820 verkaufte der Ehegatte Braichol auf dem Viehmarkte zu Canterbury seine Frau um 5 Schillinge, 1832 Joseph Thomson in Carlisle seine Frau um 20 Schillinge und einen Neufundländer Hund. 1834 spielte sich ein ähnlicher Fall auf dem Markte zu Birmingham ab.

Dies alles geschah in der guten alten Zeit im puritanisch-christlichen England. Herrliche Zeit für die Frauen, da man sie wie ein Stück Vieh verkaufen konnte!

Die guten alten Grundherren.

Mathias Szolany, ein Bauer, hatte einen Hirsch des Schlossherrn erschossen, der sein Stückchen Acker zertrampelt hatte. Am 12. Sept. 1514 warf man ihn bewusslos aus dem Verlies des ungarischen Herrenschlosses auf die Strasse, aus der zerfetzten Haut quoll Blut, die Augenhöhlen waren leer, man hatte dem Manne die Augen mit glühenden Eisen ausgebrannt.

Am 30. Oktober 1514 setzte man den Anführer einer Bauernschar, die sich aus Verzweiflung gegen die unmenschliche Bedrükkung empört hatte, namens Dosza, gefesselt auf einen aus eisernen Platten erbauten Tronsessel. Unter diesem wurde ein Feuer angezündet, das langsam den Sessel erhitzte, bis er glühte und Dosza lebendig geröstet wurde. Die Idee zu dieser «Strafe» stammte von einem Diener der Kirche der Liebe und Milde, vom Beichtvater des Königs von Siebenbürgen.

Das war die gute alte Zeit für die Bauern. Fortsetzung folgt.